

## VIDEO

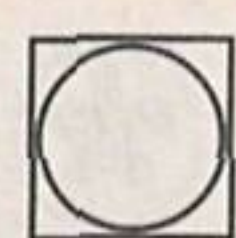


Ein neuer  
Spitzen-  
Bariton:  
Vladimir  
Chernov!

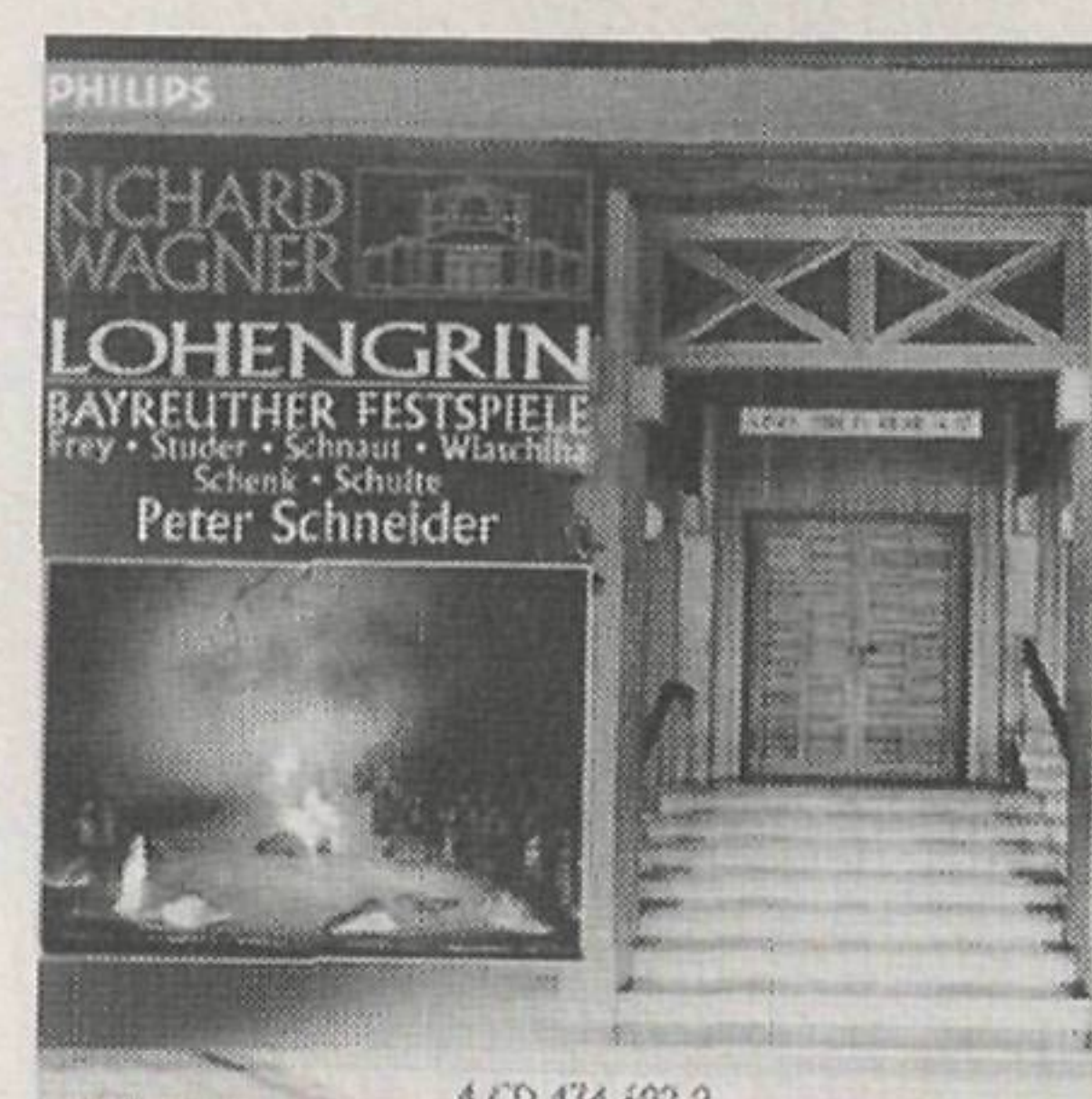


**Verdi, Luisa Miller** (Gesamtaufnahme in italienischer Sprache); Aprile Millo (Luisa), Plácido Domingo (Rodolfo), Vladimir Chernov (Miller), Jan-Hendrik Rootering (Il Conte di Walter), Florence Quivar (Federica), Paul Plishka (Wurm) u.a., Metropolitan Opera Orchestra und Chorus, James Levine; *Sony Classical 2 CD 48 073 (WD: 136'46'') DDD*  
**Aufnahmedatum:** 1991  
**Klangbild:** Sehr präsent, sehr plastisch.  
**Fertigung:** Tadellos (und insofern großzügig, als von Domingo gleich zwei Fotos enthalten sind).

James Levine hat in den 70er Jahren Verdi-Produktionen zustandegebracht, die als engagiertes Plädoyer für ihren Gegenstand begrüßt wurden. Nun gilt seine Hinwendung ebenfalls wieder einem weniger etablierten, gleichwohl musikalisch reichen Bühnenwerk Verdis: der seinerzeit für das Teatro San Carlo in Neapel verfaßten Schiller-Adaption „Luisa Miller“. Und Levine bleibt sich treu, leistet eine lebendige Umsetzung der kompositorischen Innovationen, farbig und spannungsvoll. Chor und Orchester der Met werden ihrem Ruf, mittlerweile zu Vorzeige-Ensembles gereift zu sein, weitgehend gerecht. An der dem jeweiligen Stimmcharakter nach völlig adäquaten Besetzung (nicht zuletzt im Nebeneinander der Bassisten Jan-Hendrik Rootering und Paul Plishka!) überrascht Vladimir Chernov als Miller, durch einen ebenmäßig gerundeten, herrlich kernigen Bariton. Das Liebespaar ist mit den gleichen Sängern wie im Falle der „Aida“-Produktion Levine besetzt: Aprile Millo und Plácido Domingo. Die amerikanische Sängerin mit dem herb getönten, zwar ausladenden, aber vor allem im piano-Bereich nicht restlos kultivierten Sopran bleibt ihrer Figur ausdrucksmäßig kaum eine Facette schuldig. Domingo liefert seinen Part mit dem von ihm gewohnten phantastischen „Timing“ ab, mit der von ihm gewohnten samtigen Wärme. Außerdem zeigt er hier wieder Probleme mit der Höhe – jedoch nicht mit Diktion und Artikulation, wie in den Fällen, wo er (aufgrund grotesker Fehleinschätzung der eigenen Möglichkeiten) Wagner zu singen versucht. Da hört man doch wesentlich lieber zum wiederholten Male die gleichen italienischen Partien von ihm! *Volkmar Fischer*



Klanglich  
wie im  
Bayreuther  
Zuschauer-  
raum, erste  
Reihe.



**Wagner, Lohengrin** (Gesamtaufnahme); Paul Frey (Lohengrin), Cheryl Studer (Elsa), Gabriele Schnaut (Ortrud), Ekkehard Wlaschiha (Telramund) u.a., Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Peter Schneider; *Philips 4 CD 434 602-2 (WD: 3 Std. 32'25'') DDD*  
**Aufnahmedatum:** 1990  
**Klangbild:** „Authentisch“.  
**Fertigung:** Ohne Mängel.

Innerhalb der üppigen Wagner-Edition von Philips gibt es unter den CD-Dokumenten nur einen einzigen bisher unveröffentlichten Mitschnitt: vom „Lohengrin“ der 1987 erschienenen Produktion, die den Filmregisseur Werner Herzog mit dem Maler Henning von Gierke für eine zeituntypische, magisch abstrahierte Inszenierung auf den Grünen Hügel brachte. Wolfgang Sawallischs designierter Nachfolger als musikalischer Leiter der Bayerischen Staatsoper, Peter Schneider, rechtfertigt das Vertrauen beim Gralsdrama insoweit, als er mit kluger Disposition und stets enthusiastisch zu Werke geht, ohne orchestrale Höhepunkte zu verschenken. Mit den Tücken der Bayreuther Akustik kommt er seit langem mühelos zurecht, die Tontechnik läßt den Gesamtklang wie vor Ort in der ersten Reihe des Parketts erscheinen – also relativ gut geerdet, verglichen mit dem „(ent)schwebenden“ Eindruck auf den hinteren Plätzen des Zuschauerraumes; die rechts postierten Violinen verzaubern durch ihren bekannten ätherischen Silberglanz. Während der Chor die seit den Tagen von Wilhelm Pitz über alle Kritik erhabene Homogenität aufweist, wirken Lohengrin/Elsa und Ortrud/Telramund als Paare deutlich voneinander abgehoben: durch entsprechende Schnittmengen im stimmlichen Bereich. Die „Instrumente“ von Paul Frey und Cheryl Studer sind in ihrer märchenhaft keusch gefärbten, leuchtkräftigen Veranlagung auffallend verwandt, so daß die unvermeidliche Trennung der beiden Figuren von besonderer Tragik umgeben ist – anders als bei so verschieden getönten Stimmen wie etwa von Jess Thomas und Elisabeth Grümmer, die gewissermaßen von vorneherein nicht zueinander passen. Die Phrasierung erscheint bei Frey/Studer in wiederum ähnlicher Weise keineswegs perfektioniert. Das „böse“ Paar bekommt durch Gabriele Schnaut und Ekkehard Wlaschiha ein markantes, schneidendes Profil. Beim Komplott plätschert die Schelde sachte, aber vernnehmlich ans Ufer. *Volkmar Fischer*

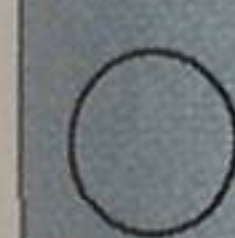


**Karajan – Early Images: Beethoven**, Sinfonie Nr. 5 c-Moll op. 67, **Schumann**, Sinfonie Nr. 4 d-Moll op. 120, **Dvořák**, Sinfonie Nr. 9 e-Moll op. 95 (Aus der Neuen Welt); Berliner Philharmoniker, Wiener Symphoniker, Karajan; (AD: 1966, 1965)  
*DG VHS 072 182-3 (WD: 95'), auch als Laser-Disc/Mono*  
**Herbert von Karajan conducts:** Werke von Verdi, Bizet, Liszt, Berlioz, Mascagni, Suppé, Weber und Wagner; Berliner Philharmoniker, Karajan; (AD: 1978, 1975)  
*DG VHS 072 183-3 (WD: 78'), auch als Laser-Disc*  
**Tschaikowsky**, Sinfonien Nr. 4 f-Moll op. 36 und Nr. 5 e-Moll op. 64; Berliner Philharmoniker, Karajan; (AD: 1973)  
*DG VHS 072 140-3 (WD: 90'), auch als Laser-Disc*

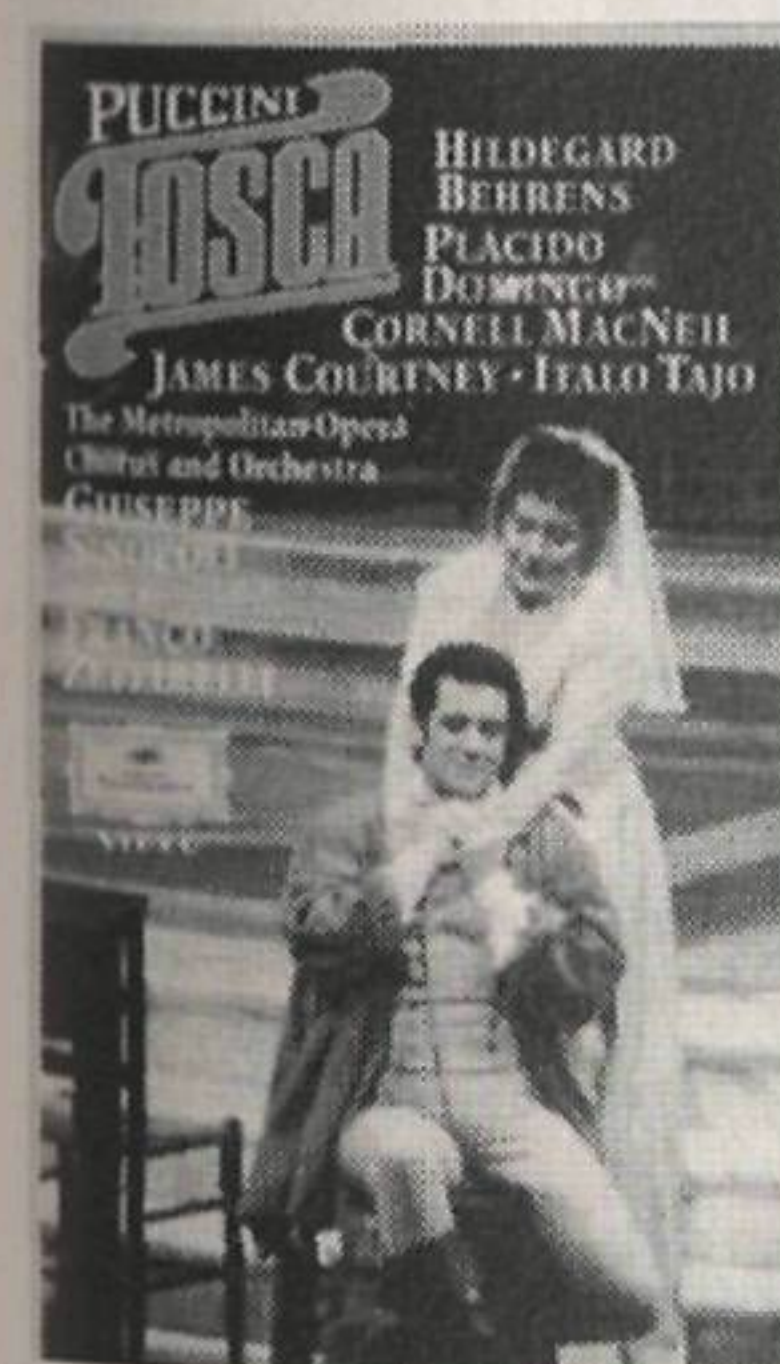


„Le salaire de la peur“ strapaziert seit 1952 das Nervenkostüm des Kinogängers – „Lohn der Angst“. Auf raffinierte Art und Weise wird die sprichwörtlich knisternde Spannung dabei von einem französischen Meisterregisseur erzeugt, der Mitte der 60er keinem Geringeren als Herbert von Karajan bei (monauralen) Musikfilmprojekten assistieren sollte. Henri-Georges Clouzot leistete auch dabei wieder derart überzeugende Arbeit, daß seine damalige Leistung aus heutigem Blickwinkel diejenige des Wunderdirigenten in den Schatten stellt. Glenn Gould war bereits seinerzeit von diesem Schwarzweißkrimi angetan, einem Drama des Ausschnitts und des Schnitts. Kaum jemals sind die Hände eines Dirigenten aussagekräftiger ins Bild gerückt worden, kaum jemals hat es aufregendere Musikerstudien gegeben. Ein besonderer Reiz besteht darin, daß diese Aufnahmen, in schwarzweiß gedreht, von unzweifelhafter Proben-Aura umgeben sind, unter bewußter Einbeziehung des Rotlichts im Falle der Schumann-Produktion mit den Wiener Symphonikern. Das Resultat ist eine singuläre Mischung aus Spontaneität und Sterilität. Die musikalische Seite dokumentiert Karajans monumentalisierende Ästhetik der straffen Tempi, seinen nicht immer verborgenen Hang zu Ober-

flächenreizen. Wie gerne es der Maestro auf die Rehabilitation von „Lollipops“ anlegte, von Schmankerln minderen Anspruchs, zeigt das (hier etwas angereicherte) Silvesterkonzert von 1978, bei dem Orchesterstückchen von Liszt bis Suppé einem dankbaren Berliner Publikum leicht bekömmlich dargereicht wurden. Die Aufzeichnung der Tschaikowsky-Sinfonien verweist auf Karajans ausgeprägten Instinkt für wirkungsvolle Effekte, die bei Musik dieser Art nicht nur goutierbar, sondern durchaus zu begrüßen sind. In optischer Hinsicht schneiden die beiden aus den 70er Jahren stammenden Videos, produziert von Ernst Wild, im Vergleich zu Clouzot denkbar schlecht ab, als stillose, austauschbare Massenartikel. *V.F.*



**Puccini, Tosca** (Gesamtaufn., ital.); Behrens, Domingo, C. MacNeil, Tajo, Courtney, Laciura u.a.; Chor und Orchester der Metropolitan Opera New York, Giuseppe Sinopoli; Regie und Bühnenbild: Franco Zeffirelli, Kostüme: Peter J. Hall; (AD: 1985)  
*DG VHS 072 426-3 (WD: 125'), auch als Laser Disc*



Was sich hier in der aufwendigen Inszenierung von Franco Zeffirelli abspielt, ist trotz teilweise überzeugender Personenführung nicht mehr als gefälliges Star-Theater, am deutlichsten sichtbar im zweiten Akt, wo sich Cornell MacNeil, ein auch stimmlich absolut eindimensionaler Scarpia, auf ein paar raumgreifende Gesten beschränkt (an die differenzierte Darstellung Gobbis in der Live-Aufnahme aus Paris – veröffentlicht bei EMI – darf man nicht denken). Da hat Hildegard Behrens an der Oberfläche schon etwas mehr zu bieten, doch bei aller „Intensität“ ist sie stets darauf bedacht, daß ja jeder Ton frontal ins Publikum trifft. Außer einer absolut sicheren Höhe, attraktivem Aussehen und adäquater Garderobe bietet sie kaum etwas von dem, was eine Floria Tosca ausmacht, vor allem fehlt ihr das stimmliche Fundament, nämlich eine Mittellage (bei der Ermordung Scarpias schreit sie sich förmlich heiser). Domingo ist, wie immer, darstellerisch sehr glaubwürdig, hat aber, wie so oft, mit der Höhe zu kämpfen (wiewohl ihm im zweiten Akt ein heroisch-durchdringendes „Vittoria!“ gelingt). Das vielleicht interessanteste an diesem Video ist die akzentuierte Lesart Sinopoli, die hier in Tempo und Phrasierung nicht annähernd so exzentrisch wirkt wie in seiner Studio-Aufnahme (ebenfalls DG). Bei meinem Rezensionsexemplar waren Ton und Bild ab zweiter Hälfte des dritten Aktes stark verzerrt. *T.V.*

erhältlich über **FonoForum**

# ...UND JEDEN TAG PREMIERE IM SCHAUSPIELHAUS BERLIN

Die letzten Exemplare dieser  
inzwischen vergriffenen Auflage!



**E in stimmungsvoller Bildband vom Alltag und festlichen Aufführungen im Schauspielhaus Berlin**

Bilder von Proben, Dirigenten, Vorbereitungen zum Auftritt, Orchestermusikern, Chören

und Solisten, aber auch vom Publikum und architektonischen Details des Schinkelbaus.

Fotoreportage von Günter Bersch mit einem Essay von Ernst Krause

## COUPON

Hiermit bestelle ich ... Exemplar(e) von

„Premiere“  
Inlandspreis: DM 68,- + Versandkosten DM 4,50 = DM 72,50  
Auslandspreis: DM 68,- + Versandkosten DM 12,- = DM 80,00  
Bitte Bestell-Coupon ausfüllen, die entsprechende Summe als Scheck beilegen oder auf unser Konto beim Postgiraamt München, Kontonummer 567 71-809, BLZ 700 100 80, einzahlen, Quittung beilegen und einsenden an:

SZV-Verlag  
Sonderobjekt FF  
Schellingstraße 39–43  
8000 München 40

MEINE ANSCHRIFT

Name, Vorname

Straße

PLZ/Wohnort

Datum, Unterschrift (bei Personen unter 18 Jahren Erziehungsberechtigter).  
Scheck bzw. Bankbeleg liegt bei.

FF 12/92